

Polis



Ich stehe zusammen mit meiner Tochter zum ersten Mal wieder nach Jahren auf der Akropolis. Ein kühler Wind weht die Anstrengungen des Aufstiegs über die steilen Treppen der Propyläen davon. Ruhe kehrt ein. Das unter uns liegende Häusermeer fügt sich harmonisch in die Täler zwischen den kahlen Rücken von Hymettos, Pentelikon und Parnitha-Gebirge und sieht von hier oben friedlich und beinahe wohl geordnet aus.

Vor etwa 2500 Jahren konnte das wackelig demokratische Athen einen überraschenden Sieg über das mächtige Weltreich der Perser feiern. Zum Dank an ihre Schutzgöttin Athene und zum eigenen Ruhm bauten sich die Bürger Athens in den folgenden friedlichen Jahrzehnten eine Mischung aus Bank und Heiligtum, den Parthenon. Das gelang ihnen so klug und so fein und so harmonisch, dass es über Jahrtausende zum legendären Maßstab und Vorbild unzähliger Architektengenerationen auf der ganzen Welt wurde.

Wenn die Annahme stimmt, dass beim Urknall einmal die gesamte Energie des Universums in einem winzigen Punkt versammelt war, dann ist dieser Ort quasi der Urknall der abendländischen Kultur. Auch wenn unser heutiger Blick darauf idealisiert sein mag, der Bau der Akropolis, die verfasste Demokratie, die Vorstellung vom Gemeinwesen in der Polis, vom ethischen Anspruch an die handelnden Personen, von der Idealstadt mit der Agora als zentralem Platz, auf dem die Bürger zusammenkommen und gemeinsam im politischen Wettstreit entscheiden, ist heute noch ein identitätsstiftendes Vorbild.

Im Gegensatz zu der Bedeutung des Ortes gehen die Restaurierungsarbeiten nur schleppend voran. Seit 50 Jahren steht bereits das rostige Gerüst vor den Propyläen und dem Parthenon. Die wenigen strahlend weißen Steine setzen sich deutlich von ihrer historischen Umgebung ab. Aber immer noch liegen Säulensäulenstümpfe, Abaki und Echini verstreut durcheinander und bilden ein Puzzle, das scheinbar keiner zusammensetzen will. Bestimmt stecken die in Ehre ergrauten Männer im Akropolis-Forschungsinstitut die Köpfe zusammen und streiten immer noch um jeden Stein. Eines Gebäudes, das vor zweieinhalb Jahrtausenden in acht Jahren errichtet worden ist.

Selbst die Industriegebiete am Rande von Athen wirken wie verblichene Hinterlassenschaften längst vergangener Generationen. Ein Land ohne wirtschaftliche Entwicklung seit mindestens zehn Jahren. So lange gibt es die Krise bereits. Kürzung der Staatsausgaben, Durchschnittslöhne von 800 Euro, eine Jugendarbeitslosigkeit von über 50 Prozent und eine Arbeitslosenquote von über 20 Prozent. Ergebnis gewissenloser Regierungen und Familienclassen. Ergebnis einer Gesellschaft ohne verlässliche, gerechte Institutionen und voller Individuen, die davon überzeugt sind, selber zu kurz zu kommen, und die nicht verstehen, wozu Steuern gut sind. Die die Hoffnung verloren haben, etwas gemeinsam auf die Beine zu stellen. Diese hoffnungslose Wut wird deutlich bei den ständig hupenden Autofahrern, den achtlosen Ticketverkäuferinnen, den abgestumpften Polizisten oder beim schummelnden Taxifahrer. Viele mogeln sich eben so durch.

ZUR PERSON Eike Becker leitet seit Dezember 1999 zusammen mit Helge Schmidt das Büro Eike Becker_Architekten in Berlin. Internationale Projekte und Preise bestätigen seitdem den Rang unter den erfolgreichen Architekturbüros in Europa. Eike Becker_Architekten arbeiten an den Schnittstellen von Architektur und Stadtplanung mit innovativen Materialien und sozialer Verantwortung.

Wir besuchen das Gelände des Stavros Niarchos Foundation Cultural Center, ein Kultur-, Studier- und Erholungszentrum an der Bucht von Faliro. Auf einmal finden wir uns wieder in sorgfältig gepflegten Anlagen mit handverlesenen Palmen und uralten Feigen- und Olivenbäumen. In der Mitte steht ein blitzblank neues Gebäude von Renzo Piano, hoch aufragend mit einer Aussicht bis in den griechischen Götterhimmel. Alles hier bildet einen fast schockierenden Kontrast zu der bis dahin erlebten Stadt. Hier stehen aufmerksame Ordnungskräfte in ihren leuchtend gelben Westen, dort säen Arbeiter hingebungsvoll die Rasenflächen neu ein oder präparieren die Bewässerungsanlagen für die Sommersaison. Weltklasse-Gartenkunst und Architektur auf höchstem Niveau.

Aber wie ist diese Meisterleistung zustande gekommen in diesen Krisenjahren? Wer hat so ein Wunder und Zeichen der Hoffnung vollbracht? Eine private Stiftung hat die halbe Milliarde Euro gespendet. Und den Namen. Die Privatwirtschaft kann es richten. Viel besser als der aufgeblähte, unfähige Staat. Könnte man meinen. Aber sind nicht Stiftungen die, die keine Steuern zahlen? Mit seinen damaligen Schwagern Onassis und Georgos Livanos, die ebenfalls als Reeder tätig waren, zählte Stavros Niarchos zu den reichsten Männern der Welt. Seine Schiffe ließ er unter Billigflagge auf den Weltmeeren fahren, zahlte kaum Steuern, unterbot damit die Konkurrenz und häufte sagenhaften Reichtum an.

Den großen Vorbildern folgen die Kleinen. Unsere griechische Nachbarin erklärte uns voller Unverständnis für das deutsche Steuersystem, dass in Griechenland kaum einer Steuern zahlt. Ein System von gegenseitigen Quittungen führt zu allerlei fingierten Abschreibungen, die dann die individuelle Steuer gegen null senken. Hätte also Stavros Niarchos zu Lebzeiten korrekt Steuern gezahlt, wäre der Staat in der Lage, die Bibliothek, die Oper und den schönen Garten selber zu bauen. Ohne die vergiftete Spende der Foundation. Und das Cultural Center hieße möglicherweise nach der ersten weiblichen Abgeordneten im griechischen Parlament. Griechenland hat heute die höchste Korruptionsrate in der EU. Wie soll sich der marode Staat sanieren, wenn er sich auf seine Finanzbeamten nicht verlassen kann und die Steuern nicht eintreibt? Wenn Baurecht nicht nach Recht,

sondern nach Übergabe eines „Fakelaki“, eines „Umschlägleins“ voller Geldscheine, entschieden wird? Die Erosion der Macht, der Ordnung, des Gemeinwesens schreitet dann voran und die Solidarität nimmt ab. Der Rückzug ins Private ist die Folge. Das führt zu weiterer Schwächung der öffentlichen Institutionen und des Gemeinwesens, des Staates.

Während unserer Fahrten durch die Stadt sehe ich keine einzige aktive Baustelle. An vielen Stellen stehen unvollendete Rohbauten, um die herum die Wildnis wuchert. Die Baustelleneinrichtungen sind längst abgezogen. Der Verfall nimmt seinen Lauf. Baustellen gibt es in Deutschland dagegen zuhauf. Aber der arrogant schadenfreudige Blick auf die Griechen ist nicht berechtigt. Durch die niedrigen Zinsen befeuert, erlebt Deutschland gerade einen unverdienten satten Bauboom. Hierzulande entwickeln sich die Kommunen, Städte und Gemeinden ganz prächtig. Es werden massenweise Wohnungen gebaut und Bürogebäude errichtet. Die niedrigen Zinsen sind in Deutschland für eine halbwegs florierende Wirtschaft in gefestigten rechtsstaatlichen Strukturen zu niedrig. Diese Rutsche ins Glück ist aber erst entstanden, weil hochverschuldete Staaten wie Griechenland, Italien, Spanien, Portugal innerhalb der europäischen Gemeinschaft das Zinsniveau gegen null drücken.

Ohne diese geschenkten Zinsen wäre die florierende Baukonjunktur schnell abgewürgt. Architekturbüros müssten sich mit kleinen Aufträgen durchschlagen, Projektentwickler würden Insolvenz anmelden und internationale Investoren würden weiterziehen. Zu sicher und stolz sollten die Deutschen also nicht sein. Sie haben gerade etwas Glück. Mehr nicht. Und sollten unbedingt die Gunst der Stunde nutzen, um ihren maroden Laden wieder aufzuräumen. Dazu könnte etwa die Verbesserung von Gerechtigkeit und Solidarität innerhalb der Gesellschaft zählen; auch die Umsetzung der Energiewende oder die Förderung des Zusammenhalts in Europa sind alle Anstrengungen wert. Bevor sich das Blatt wieder zu ihren Ungunsten wendet. Gute Städte sind gerechte Städte. Wenn die Überzeugung, in einem gerechten, hilfreichen Staat zu leben, aber abhandenkommt, verliert das Land seine Menschen. Und ohne die kann es kein gutes Gemeinwesen und keine guten Städte geben. «

Bitte keine Schadenfreude: Der satte Bauboom hier ist erst entstanden, weil hochverschuldete Staaten wie Griechenland das Zinsniveau gegen null drücken. Die Deutschen haben gerade etwas Glück. Mehr nicht.